

iHola amigos!

Ihr habt jetzt ganz schön lange nichts mehr von mir gehört, nicht zuletzt, weil mein Computer das Zeitliche gesegnet hat, aber ich habe euch nicht vergessen und dafür kommt jetzt ein ausführliches Update über vieles, was ich in den letzten Monaten so erlebt habe. Wenn's euch zu viel ist, lasst euch einfach ein paar Tage Zeit damit. Viel Spaß beim Lesen!

Alltag und Arbeit

Morgens arbeite ich zusammen mit einer anderen Volontärin schon seit einigen Monaten im Kindergarten des Heims, den wir selbst gestalten. So werden die Hausmütter entlastet, denn sie sind dadurch vormittags so gut wie alleine. Nur die, die Kleinkinder unter zwei Jahren im Haus haben, eben nicht.

Mir macht es sehr viel Spaß, Zeit mit den Kindern zu verbringen, mit ihnen zu spielen und ihnen ein paar Dinge zu vermitteln. Wir erzählen Geschichten aus der Bibel, lesen Bücher vor, basteln, malen, toben draußen; bringen ihnen bei, die Farben zu unterscheiden, zu zählen, sowie den eigenen Namen zu schreiben u. a. mehr. Die Kinder können unglaublich niedlich, aber auch unglaublich anstrengend sein. Doch irgendwo muss sich ja auch die Herausforderung zeigen ;). Es ist jedenfalls eine sehr sinnvolle Arbeit, den Kleinen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, denn sie halten sich ja sonst immer unter sehr vielen Kindern auf und der Einzelne kann leichter unter gehen.



Wir haben jedoch auch viel zu lachen. Vor einiger Zeit hat z.B. David die Wand mit Wachsmalkreide bemalt. Ich

war im Begriff zu schimpfen, denn er wusste ganz genau, dass er das nicht machen darf. Doch bevor ich damit beginnen konnte, sagte er mir: „ Vos sos linda!“ - „Du bist schön!“.



Meine darauf folgende Frage, ob er das jetzt sagt, damit ich nicht schimpfe, bejahte er. So versucht er sich häufiger aus der Misere zu ziehen und man stelle sich vor, wie das weiter geht, wenn er älter wird... Nachmittags gebe ich immer noch Nachhilfe in Mathe, manchmal auch in Spanisch und bei Bedarf auch in anderen Fächern.

Inzwischen habe ich jede Menge mathematischer Fachbegriffe auf Spanisch drauf, die nicht mal meine Schüler kennen und die erklärt werden müssen.

Meine drei Schüler sind sehr unterschiedlich. Einer hat mir gesagt, dass er inzwischen sogar ganz gerne kommt, um mit mir zu lernen, einer verkündet jedes Mal, dass er keine Lust hat (allerdings habe ich festgestellt, dass er arbeitswilliger ist, wenn ich was zum Essen mitbringe ;-)) und einer nimmt mich permanent auf den Arm oder versucht es zumindest. Den muss ich vor Beginn der

Nachhilfestunde erst mal auf dem ganzen Gelände des Heims suchen, das nicht gerade klein ist, oder auch mal in den Raum jagen, in dem wir immer lernen. Er hat sehr viele andere Dinge im Kopf außer Mathe... Allerdings kommt er trotzdem strahlend auf mich zugerannt, wenn es gerade nicht Zeit für die Nachhilfe ist, umarmt mich und begrüßt mich mit einem fröhlichem „hola profe“ („Profe“ kommt von „Profesora“, wie die Lehrerinnen der Sekundarstufe hier genannt werden). Insgesamt habe ich das Gefühl, dass es etwas bringt, hier Nachhilfe zu geben. Ich sehe wie Franco, Guille und Hector Zusammenhänge besser verstehen und

sich ihre Rechtschreibung verbessert, auch wenn ich oft sehr viel Geduld haben muss. Schließlich werden nur Schüler mit Problemen zur Nachhilfe geschickt. Aber auch ich lerne sehr viel dazu, z.B. über Motivation, Methodik und immer noch Spanisch.

Bevor ich mit dem Kindergarten angefangen habe, habe ich morgens im Büro gearbeitet und die Vorschulkinder zur Schule gebracht bzw. abgeholt. Im Büro habe ich viele Briefe sowie Mails vom Deutschen ins Spanische übersetzt und umgekehrt, manchmal Mails beantwortet, Rechnungen sortiert, Protokolle übertragen, Informationskärtchen über die Kinder für die argentinischen Pateneltern erstellt etc. Auch diese Arbeit hat mir gut gefallen und ehrlich gesagt, war sie, im Gegensatz zu den anderen Arbeiten, die ich hier ausgeführt habe sehr entspannend. Ab und zu habe ich auch Kleiderspenden sortiert und dabei bin ich manchmal richtig sauer geworden. Es müssen wirklich nicht die besten Klamotten sein, die gespendet werden, aber wenn die gespendete Kleidung nur aus Stofffetzen besteht, kann die hier auch niemand gebrauchen. Wenn dann auch noch ein Brief dabei liegt, in dem steht: „Verteilt die Kleidung an die Kinder, die sie brauchen, viele liebe Grüße und Gottes Segen!“, fange ich an sehr grummelig zu werden. Alte Stofffetzen zu verschenken, mit denen eine Volontärin dann ihre Zeit vergeuden muss, um zu schauen, ob vielleicht doch etwas Brauchbares dabei ist, ist keine Wohltat.

Leider war ich lange Zeit ziemlich erkältet, hatte immer Husten und oft keine Stimme, sodass ich irgendwann entschied, es sei Zeit zum Arzt zu gehen. Meine Chefin machte für mich einen Termin bei einer befreundeten Ärztin aus und als ich dort ankam, stellte ich fest, dass ich wegen einer Erkältung zu einer Chirurgin geschickt wurde. Mir wurde dann aber gesagt, dass die eigentlich alles macht...

Als ich ins Behandlungszimmer kam, fühlte ich mich eher wie in einem Wohnzimmer mit ein paar Dingen, die normaler Weise nicht da rein gehören (Waschbecken, Computer und eine Liege). Im Hintergrund lief Musik, bei der die Ärztin fröhlich mitsang, während sie mich gleichzeitig nach den Symptomen fragte und mich untersuchte. Danach zog sie aus allen möglichen Schubladen Pillen, die meisten ohne Verpackung. Da es deshalb natürlich auch keine Packungsbeilagen gab, suchte sie in einem speziellen Lexikon nach den Namen der Tabletten und schrieb auf einen Zettel, wie ich sie einzunehmen habe. Das Ganze kam mir zwar etwas komisch vor, aber im Grunde hatte ich ja sowieso keine andere Wahl, als die Tabletten zu schlucken.

Anschließend war sie der Meinung, es sei unheimlich wichtig, dass ich mich gegen Grippe impfen lasse, da ich mit Kindern arbeite und mich sonst garantiert anstecken würde. Deshalb rief diese Ärztin wiederum eine befreundete Ärztin an, um zu fragen, ob sie es regeln könnte, dass ich ohne Probleme geimpft würde. Eigentlich müsste ich dafür ein paar Auflagen erfüllen, da ich keine Argentinierin bin. Es gab aber keine Probleme und so wurde ich am nächsten Tag geimpft, obwohl ich nicht mal gesund war. Ich habs überlebt und bin jetzt in Besitz eines argentinischen Impfpasses, aus dem leider nicht hervor geht, was für eine Grippeimpfung ich eigentlich bekommen habe.

Die Medikamente trugen zu meiner Genesung bei, doch am Ende der Medikamente war das Ende der Krankheit noch nicht ganz besiegt, sodass ich mit dem einzigen Medikament, von dem ich die Verpackung besaß, eine Apotheke aufsuchte und fragte, ob man mir das verkaufen könne, obwohl ausdrücklich drauf stand, dass es verschreibungspflichtig ist. Der Apotheker, der auch meiner Kirche angehört, verkaufte es mir sofort, ohne jeglichen Kommentar. Das ist Argentinien.

Ein anderes, wohl typisch argentinisches Erlebnis, hatte ich, als ich nachts mit ein paar Freunden von einem Jugendkongress in einer nahe gelegenen Stadt zurück fuhr. Wir wurden um drei Uhr morgens von der Polizei angehalten. Die Polizei steht hier ständig auf der Straße, man wird aber nicht oft gestoppt. Daniel, der Fahrer, hatte leider eins der tausend Papiere, die ein argentinischer



Autofahrer stets mit sich führen muss, nicht dabei. Nach einer kleinen Diskussion machten die anderen es sich gemütlich, um zu schlafen. Auf meine Frage danach, was los sein, wurde mir geantwortet, der Polizist sei korrupt und wollte Geld haben. Danach würde er uns einfach weiter fahren lassen, allerdings wollte Daniel ihm nichts geben. Also warteten wir, bis sich der Polizist dazu bequeme, alles nach Vorschrift zu regeln. Dass Juliane und ich unsere Reisepässe nicht dabei hatten, war dann aber plötzlich kein Problem, wir haben nur einen Rüffel bekommen. Gegen vier Uhr morgens konnten wir dann endlich weiter fahren.

Nach diesem Erlebnis fragte ich mich aber auch, warum es kein Problem war, als wir im Taxi mit sieben Beifahrern, in einem Fünfsitzer, ebenfalls an einer Polizeikontrolle vorbei kamen...

Urlaub in Córdoba und Bariloche

Meinen Urlaub verbrachte ich zusammen mit den drei Volontärinnen aus dem Kinderheim und einer weiteren Volontärin aus einer recht nahe gelegenen Stadt in Argentinien. Während der Busreisen habe ich viel von der beeindruckenden Landschaft und Natur gesehen, sowie so viel Gegend mit nichts wie noch nie in meinem Leben.

Córdoba

Zuerst ging es für uns fünf eine Woche lang nach Córdoba. Das ist die zweitgrößte Stadt in Argentinien, mit ihren 1,3 Millionen Einwohnern aber bedeutend kleiner als Buenos Aires. Nach einer Reise von 1300 Kilometern und 16 Stunden Fahrt kamen wir in unserem verwinkeltem Hostel, im geografischem Zentrum Argentinien an. Dort teilten wir uns ein großes Zimmer abwechselnd mit Norwegern, Engländern, Dänen, Schweden... In dem Hostel waren einfach alle möglichen Nationen vertreten. Es kamen einige interessante Gespräche zustande, auch wenn mein Englisch anfangs etwas eingerostet war und ich immer Spanisch reden wollte. Viele der Reisenden machten eine Südamerika- oder sogar Weltreise.

In Córdoba habe ich das Stadtleben und die Kultur sehr genossen, denn Alem (da wohne ich) ist insgesamt doch sehr klein und man hat nicht so furchtbar viel Abwechslung, was solche Dinge angeht.



An unserem zweiten Abend in Córdoba haben

Studenten auf einem großem Platz Salsa und Lambada getanzt. Zuerst habe ich nur zugeschaut, aber ich wusste gleich, dass ich nicht lange ruhig daneben stehen kann. Es endete damit, dass Anni und ich uns unter die Leute gemischt und mitgetanzt haben. Es sah sicherlich nicht sehr gekonnt aus, weil die anderen Stellen bewegen konnten, wo ich nicht mal Stellen habe, aber das war mir egal.

Abgesehen von dem Tanzen ist in Córdoba abends auch immer etwas los. Es gibt viele Restaurants und Bars, man sieht Jugendliche, die mit dem Skateboard unterwegs sind und andere, die auf ihrer Gitarre ein paar Lieder spielen oder singen. Die Stadt hat Charme und ist eine der wenigen Städte in Argentinien, deren Stadtbild auch durch hübsche alte Bauten geprägt ist.

Eines Abends besuchten wir einen riesengroßen Künstlermarkt, den ich am liebsten fast leer gekauft hätte. An vielen Ständen verkauften die Künstler selber ihre Werke und sie gaben Auskunft über Material sowie Techniken. Zu kaufen gab es dort so ziemlich alles, von Möbeln über Schmuck, Bücher, Lampen, Portemonnaies, bis hin zu hübschen Bildern. Durch die schon hereingebrochene Dunkelheit und die vielen kleinen Lichter hatte der Markt auch ein besonderes

Flair.

In den Museen und Jesuitenbauten, die wir besuchten, konnten wir auch einiges über die argentinische Geschichte lernen. Ureinwohner, erste europäische Siedler, Sklaverei, Jesuiten, Militärdiktaturen und die heutige Zeit. Von allem war etwas dabei. Unterm Strich muss ich sagen, dass die argentinische Geschichte genauso traurig ist wie die deutsche.

Was in Argentinien natürlich auch nicht fehlen darf, ist ein schöner Ausritt im Gaucho-Style, um alle Klischees einmal zu bedienen. Also verbrachten wir einen Tag in den Sierras, dem an Córdoba grenzenden Gebirge. Dort machten wir eine von dem „Gaucho“ Marcelo angeführte Expedition mit Pferd im Western-Style. Keine von uns konnte reiten, ebenso wenig die beiden Engländer, die uns begleiteten, aber das war kein Problem. Marcelo zeigte uns schnell die wichtigsten Handgriffe, mit denen wir die Pferde mehr oder weniger dazu bekamen, das zu tun, was wir wollten.



Als wir dann losritten, fühlte ich mich zwar etwas unsicher, aber nach einer Zeit ging es besser. Unser „Gaucho“ dagegen, wurde während des Ritts erst von seiner Exfreundin angerufen und stritt mit ihr, danach von seinem Vater, mit dem er ebenfalls ein Streitgespräch führte. Schon lustig, so etwas würde bei einem deutschen Touristenführer wohl nicht vorkommen, und ich glaube, auch Marcelo war froh, dass er irgendwann keinen Empfang mehr hatte.



Wir kletterten mit den Pferden über Felsen und wateten durch kleine klare Flüsse, wobei ich immer wieder Angst hatte, dass die Pferde abrutschen. Aber es lief alles gut, schließlich waren wir auch nicht die ersten Touris, die das machten. Zwischendurch erzählte Marcelo uns alte Legenden, auf dem Rückweg sang er das Lied seines Lieblingsfußballclubs, als ob es ein altes Volkslied sei und zum Abschluss wurde, wie es sich gehört, ein gutes Asado (Gegrilltes) gegessen.

Ich könnte noch viel mehr über Córdoba, über Tango, das nette Personal im Hostel, die Stadt und die Leute schreiben, aber ich fürchte, ihr würdet einschlafen und ich möchte ja noch etwas über Bariloche berichten.

Bariloche

Bariloche ist eine Stadt, die schon ziemlich weit im Süden Argentiniens, in Patagonien liegt. Im Sommer lässt sich die Natur sehr gut genießen, im Winter liegt dort ein beliebtes Skigebiet.

Wieder fuhren wir mit dem Bus, dieses Mal knapp 1600 Kilometer und 27 Stunden. Normalerweise hätte die Fahrt „nur“ 22 Stunden gedauert, aber irgendwer protestierte mal wieder und die eigentliche Straße wurde mit LKW zugestellt, sodass wir einen großen Umweg fahren mussten.

In Bariloche war es gleich viel kälter als in Córdoba oder in Alem, das ganz im Norden Argentiniens liegt. Das Reizvolle an dieser Stadt ist vor allem die Natur in der Umgebung. Hohe Berge und glasklare Seen erinnern ein wenig an die Schweiz, nur dass die Seen von Bariloche viel, viel größer sind. Da die Architektur der Stadt ebenfalls an die



Schweiz erinnerte, fühlte ich mich dort fast wie zurück in Europa. Dazu trug auch die gute Schokolade bei. In ganz Argentinien gibt es nur scheußliche Schokolade, ausgenommen in Bariloche. Diese Schokolade ist im ganzen Land berühmt und während unseres Urlaubes wurde dort auf einem Platz das größte Schokoladenosterei der Welt gebaut. Die ganze Schokolade haben wir bei unseren sportlichen Aktivitäten aber auch gleich wieder verbrannt. Wir haben die Berge mit dem Rad mehr oder weniger bezwungen (ein Rennradfahrer fuhr an uns vorbei und lachte uns aus...), waren wandern und sind Kajak gefahren, wobei wir die beeindruckende sowie ziemlich unberührte Natur genossen.



Geschlafen haben wir wieder in einem Hostel, in einem Zimmer mit wechselnden Mitbewohnern. Allerdings haben wir uns auch außergewöhnlich gut mit dem



Personal des Hostels verstanden, sodass wir an einem Abend von der Rezeptionistin zu einem Jazzkonzert eingeladen wurden. Es waren auch noch andere Freunde von ihr dort, und als wir gerade gehen wollten, überredete sie Anni und mich, noch länger zu bleiben. Dann verschwand sie allerdings irgendwie und ließ uns mit ihren beiden Freunden, die sich gleich neben jeweils eine von uns setzten und auf Flirtkurs gingen, alleine. Bei der Gelegenheit probierte ich dann auch mal Fernet-Coca, ein absolut scheußliches Getränk. Ich verstehe

nicht, warum man das noch einmal bestellt, wenn man schon ein Glas davon runtergewürgt hat und weshalb es in Argentinien so populär ist. Es ist braun wie Gülle und schmeckt in etwa so, wie Rasenmähersprit riecht...

Die Situation wurde mir zunehmend unangenehmer, aber der Abend ging vorbei und die beiden Brüder luden uns zu einem Asado am nächsten Abend ein, das wir dankend ablehnten.

Zum Abschied wurden uns vom Personal dann drei Liter Bier geschenkt, denn das ist das, was alle Argentinier mit Deutschland verbinden und was deren Meinung nach auch jeder Deutsche literweise trinkt. Das Bier schmeckt hier allerdings so, als würde man unser Bier mit Wasser mixen, was ich für meinen Teil aber gar nicht so schlecht finde (weil ich ja keine Biertrinkerin bin).



Der Urlaub in Bariloche war insgesamt sehr erholsam, und nach einer Reise von zwei Tagen, die noch über Buenos Aires ging, kamen wir wieder im schönen Misiones, in Alem an.

Ostern

Da einige von euch sehr neugierig nachgefragt haben, wie hier Ostern gefeiert wird, will ich euch auch davon berichten. So anders als bei uns war es eigentlich gar nicht. Allerdings fand ich es recht lustig, dass es an Weihnachten keinen Lebkuchen gab, wir an Ostern aber mit Lebkuchenosterhasen beschenkt wurden. Außerdem gab es ausgeblasene, bunte Ostereier, die mit gebrannten Erdnüssen gefüllt waren. Für mich beides Ideen, die man in Deutschland übernehmen könnte ;).

An den Ostertagen gab es viele Gottesdienste, und wir wurden von der Familie Ibarra, der Familie meiner Chefin, zum Asado-Essen, also Grillen, eingeladen. Bei der Gelegenheit möchte ich ein paar Worte zum Asado los werden. Das ist nämlich mehr als normales Grillen. Asado wird immer



gegessen, wenn es einen mehr oder weniger besonderen Anlass dafür gibt. An Feiertagen, Hochzeiten, Geburtstagen, Jahrestagen, wenn Besuch kommt, wenn der Besuch wieder geht, zu Empfängen und Abschieden oder einfach, weil das Wetter grade so schön ist. Wobei die Jahreszeit aber keine Rolle spielt. Jeder Argentinier isst im Schnitt 70 Kilogramm Fleisch im Jahr, das ist fünf mal so viel wie die Deutschen essen und mehr als in jedem anderen Land auf der Erde.

Am liebsten wird dieses Fleisch eben in Form eines Asados gegessen, dessen Zubereitung eine Kunst ist. Das Grillen ist hier immer noch eine Männersache, auch wenn das Land eine Präsidentin hat und somit bezüglich Emanzipation recht weit fortgeschritten ist. Beim Asado kann ein Mann zeigen, was er drauf hat: Ein Feuer machen, eine tote Kuh garen, seine Gäste sättigen.

Nebenbei werden alte Geschichten erzählt, gerne von anderen Asados, die unter ihrer Regie stattgefunden haben, und sicherlich ist auch ungefähr die Hälfte davon erfunden. Das erste Stück Fleisch, das gar ist, wird in mundgerechte Happen geschnitten und auf einem Holzbrett an alle Anwesenden gereicht. So läuft einem schon das Wasser im Mund zusammen, bevor es mit dem richtigem Essen los geht. Der Salat, der auf dem Tisch steht, dient eher als Zierrat. Gegrillt werden alle Sorten Fleisch, am liebsten aber immer noch Rind. Nichts davon gibt es in abgepackter, fertiger Form, so wie man es bei uns kaufen kann, sondern es werde halbe Kühe gegrillt (gut - manchmal auch etwas weniger...), die frisch vom Metzger kommen und eigenhändig gewürzt werden.

Trifft der unwahrscheinliche Fall ein, dass ein Vegetarier anwesend ist, wird dieser mitleidig angesehen, ihm auf die Schulter geklopft und mit ernster Miene gesagt: „Ich kann dich gut verstehen, ich habe mit acht Jahren aufgehört Gemüse zu essen....“

Besuch bei den Guarani-Indianern

Vor ein paar Wochen haben wir, zusammen mit unseren Mentoren, einen Stamm der Guarani-Indianer besucht, was ein sehr besonderes Erlebnis für mich war. Die EBM/MASA missioniert dort ganz vorsichtig in einigen Stämmen, was u. a. aufgrund der Geschichte keine leichte Aufgabe ist, und so wollten wir dort einen Gottesdienst besuchen.

Nach zwei Stunden Fahrt über teilweise sehr schlammigen und buckeligen Pisten (zwischendurch dachten wir manchmal, wir kämen mit dem Auto nicht mehr weiter), erreichten wir den Stamm, der im Wald, in einer völlig anderen Welt lebt.

Einer unserer guarani- und spanischsprachigen Begleiter bat den Häuptling um Erlaubnis, zusammen mit uns am Gottesdienst teilnehmen zu dürfen, und wir konnten dann in die kleine Siedlung fahren. Die Menschen dort leben in kleinen Holzhäusern, die meisten ohne Strom und fließendes Wasser. In den Guarani-Stämmen ist es immer noch normal, dass die Mädchen im Alter zwischen 12 und 14 Jahren ihr erstes Kind bekommen und dem folgen durchaus noch zehn weitere oder sogar mehr. Siebenjährige Kinder kümmern sich um ihre kleinen Geschwister und tragen sie unbeaufsichtigt auf dem Arm umher. Als Mädchen bist du dort eigentlich dazu bestimmt, Hausfrau und Mutter zu werden, es sei denn, du entscheidest dich



dafür, in eine Stadt zu ziehen (was, wie uns gesagt wurde, die meisten Guarani aber nicht glücklich macht). Aber auch die Männer haben keine große Auswahl an Berufen, denn sie können auch nicht leben wie früher einmal. Sie bauen zwar ihr eigenes Gemüse und Maniok an und bauen sowie reparieren ihre eigenen Häuser, aber benötigen trotzdem die Unterstützung vom Staat, die zu einem sehr einfachen Leben reicht. Es ist ein hartes Leben. Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt zwischen 40 und 50 Jahren, aber trotzdem wirken die Menschen auf mich zufrieden und



fröhlich.



Nach dem Gottesdienst, der teilweise in Guarani und teilweise in Spanisch abgehalten wurde, spielten wir einige Spiele mit den Kindern und versuchten mit ihnen zu reden. Die Kleinen verstehen aber nur wenig Spanisch, denn sie lernen es erst in der Schule. Dennoch haben sich die Kinder zumindest über die Abwechslung sehr gefreut.

Anschließend aßen wir zusammen ein Guiso, das über dem Feuer in einem großen Topf gekocht wurde. Ein Guiso ist ein hier typisches Gericht, bei dem man so ziemlich alles, was man will, zusammen in einen Topf schmeißen kann. In diesem Fall waren es Reis, Kartoffeln, Hackfleisch und ein bisschen Gemüse.

Mich hat die Einfachheit dieses Lebens beeindruckt, aber auch die Zufriedenheit, mit der sie es scheinbar leben. Sorgen um die Berufswahl oder auch die Wahl eines Hobbys kennen die Guarani jedenfalls nicht.

Besuch eines Kinderheims in Brasilien

Einige Zeit nach dem Besuch beim Guarani-Stamm, besuchten wir, zusammen mit unseren Mentoren, unserer Chefin und ihrem Mann, ein anderes Kinderheim der EBM/MASA in Brasilien. Wir wurden mit offenen Armen von den Heimleitern empfangen und die Kommunikation funktionierte besser, als ich erwartet hatte. Wir redeten auf Spanisch, die Brasilianer auf portugiesisch und ich musste mich zwar anstrengen, um etwas zu verstehen, aber wir konnten uns ganz gut unterhalten. Von der Grundidee her ist das Heim dort ähnlich wie „meins“ in Alem. Die Kinder leben in Familienverbänden, in unterschiedlichen Häusern, auf einem Gelände. Allerdings leben, aufgrund der brasilianischen Gesetzeslage weniger Kinder permanent dort. Dafür gibt es dort aber auch Tagesgruppen, in denen, wie der Name schon sagt, die Kinder tagsüber bleiben. Den Abend und die Nacht verbringen sie dann in ihren richtigen Familien. Außerdem liegt das Kinderheim in Ijuí inmitten einer großen Stadt, nicht am Rand einer Kleinstadt wie das Heim hier und benötigt daher auch Sicherheitskameras, große Eisenzäune etc., was hier überhaupt nicht notwendig ist.



Das war fast ein kleiner Kulturschock für mich, denn alles war viel „europäischer“. Das Heim hat offensichtlich auch mehr Geld zur Verfügung, denn es hat mehr Mitarbeiter, die Häuser sind in einem besseren Zustand und es gibt mehr Projekte mit den Kindern und Familien. Trotzdem würde ich nicht sagen, dass das Heim dort „besser“ ist, denn bei uns in Alem haben die Kinder mehr Platz zum spielen und mehr Gestrüpp, um sich zu verstecken. Dennoch sah ich, wie meine Chefin sich so einige Dinge, die es dort gab, auch für das Kinderheim in Alem wünschte. Nicht zuletzt eine Sekretärin.



Am Nachmittag spielte ich mit ein paar Jungen UNO und immer, wenn ich mir eine Farbe wünschen musste, wünschte ich mir nur die, von denen ich wusste, dass sie auf portugiesisch einen ähnlichen Namen haben wie im Spanischen. Die Kinder stellten auch ganz richtig fest „du bist sehr weiß...“. Ja, dort fiel das noch stärker auf, weil die Leute in Brasilien insgesamt dunkler als in Argentinien sind.

Wir verbrachten nur einen Tag in Brasilien und traten schon wieder die Rückreise an, aber es war schön für mich, einen kleinen Einblick in die Arbeit dort zu gewinnen.

Das waren jetzt einige meiner Erlebnisse, und ich hoffe, ich konnte euch wieder einen Einblick in mein Leben hier geben.

Ich bin Gott und allen Menschen, die mir meinen Aufenthalt hier ermöglichen dankbar für all das, was ich erfahren darf. Ich habe eine unvergessliche Zeit hier, die mich sehr prägt.

Es dauert nicht lange, dann sehen wir uns schon wieder, aber, obwohl ich mich auch auf euch freue, habe ich noch nicht all zu viel Lust, zurück zu kehren...

Un abrazo (eine Umarmung)

Samira